

dafür nicht überlassen zu können, weil ich dadurch meinen Eid verletzte. Will ich diesem treu bleiben, so kann ich es Euch nur um einen Preis geben, und dieser ist die Prinzessin, Eure Tochter.“

Den Umstehenden schien diese Forderung so vermessen, daß sie in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen. Der König aber kämpfte noch bei sich, ob er ihm den Preis nicht bewilligen solle; denn kaum glaubte er, seine Lust nach dem Besitz des Wunderpferdes unterdrücken zu können. Da trat aber der älteste Prinz, Firuz-Schah, der Thronerbe des Königs, hervor und sprach mit kaum verhaltenem Unwillen über die Forderung des Indiers: „Aber mein Vater, wie ist es denn möglich, daß Ihr Euch hier noch lange unschlüssig besinnen könnt? Ihr werdet doch Eure einzige Tochter, eine Prinzessin des berühmten und mächtigen persischen Königshauses, nicht um ein hölzernes Pferd dem ersten besten Landläufer zur Frau geben?“

Der König rühmte ihm dagegen die Vortrefflichkeit des Pferdes und flüsterte ihm dabei ins Ohr: wenn man den Indier so geradezu abweise, so möchte er sein Pferd anderswo vertauschen, und ein anderer König möchte in Besitz dieses Wunders kommen. Er könne aber den Gedanken nicht ertragen, daß man einem andern Könige nachrühme, seine Schatzkammer enthalte eine Merkwürdigkeit, die in dem Schatze der persischen Könige fehle. Dagegen meinte er, wenn man dem Indier einige Hoffnung lasse, so würde er endlich auch einen andern Tausch eingehen. So beruhigte sich der Prinz. Der König wandte sich hierauf zu dem Indier und sprach: „Du begreifst wohl, daß ich bei einem so wichtigen Gegenstande nicht übereilt handeln möchte. Ehe ich mich weiter auf den Tausch einlasse, muß zuerst einer meiner Untertanen den Versuch mit diesem Pferde machen. Sehe ich dann, daß es sich auch von einem andern so leicht und schnell lenken läßt, als von dir, dann können wir weiter darüber sprechen.“

Der Indier war mit diesem Vorschlage zufrieden, und Prinz Firuz-Schah erbat sich von seinem Vater die Erlaubnis, selbst den Proberitt machen zu dürfen, was dieser gewährte. Er schwang sich mit Leichtigkeit und Anstand in den Sattel. Indem ihm der Indier zeigen wollte, was er zu beobachten habe, hatte er aber schon die Füße in die Steigbügel gesetzt und rief ihm lachend zu: „Ich weiß schon! ich habe dir's schon abgesehen!“ Zugleich drehte er die Schraube an dem Halse des Pferdes, und schnell, wie ein Pfeil vom Bogen fliegt, schoß es mit ihm in die Höhe und war in demselben Augenblicke verschwunden.

Der König blickte noch staunend nach der Gegend hinaus, wo der Prinz verschwunden war, als sich plötzlich der Indier mit schreckenbleichem Angesicht vor dem Throne niederwarf. „Mein König!“ rief er, „rechnet mir die Unfälle nicht zu, die dem Prinzen durch seine Schuld begegnen können. Ihr habt selbst gesehen, wie er mir nicht Zeit ließ, ihn gehörig zu unterrichten. Er hat mir's zwar abgesehen, wie man das Pferd in die Höhe lenken kann, aber von dem Zufalle hängt es ab, ob er nun auch die andere Schraube entdecken wird, die er umdrehen muß, wenn sich das Pferd wieder zur Erde herabsenken soll.“

Der König wurde über diese Rede sehr bestürzt. „Wie?“ rief er erschrocken, „und wenn er auch die Schraube entdeckt und das Pferd zum Sinken bringt,